

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

87 (15.4.1931) Die Welt der Frau

# Die Welt der Frau



## Mutter

Ich weiß zwei Augen tief und mild  
und eine Hand, die sie umschließt,  
wenn des vergangenen Tages Bild  
leis in der Dämmerung zerfließt.

Ich weiß von einem teuren Mund,  
Trostheimat meiner Lebensnot,  
mit Blüthen in meines Herzens Grund  
sein Lächeln fort bis in den Tod.

Ich weiß von Schritten müd und schwer  
bis in die späte Nacht hinein,  
Von einem Bette, das schon leer,  
früh bei des Morgens erstem Schein.

Ich weiß vom Kauschen durch den Wald  
und wie der Weib ins Blaue steigt,  
der Blumen holde Lichtgestalt  
hat mir ein frommes Herz geseigt.

Ich weiß zwei Augen tief und mild  
und eine Hand, die sie umschließt,  
wenn des vergangenen Tages Bild  
leis in der Dämmerung zerfließt.

Karlstraße Lubmia Galer

## Offener Brief an Fräulein Unbekannt

Gebres Fräulein! Keine Indiskretion, sondern der Zufall  
trau mir vor einigen Jahren einen Brief von Ihnen zu, dessen Inhalt  
mir lange beherzigt sein konnte, die Verzweiflung dazu trieb,  
einem Menschen eine Schuld zu beichten, die wäre öffentlich bekannt  
gemorden, den Staatsanwalt herausgefordert hätte.

Was mich an Ihrem Briefe bewegte und erschütterte, war ja etwas  
andres. Mit Gewißheit fühlte ich, daß dieser Brief, so bestimmt  
er von einem Menschen aus tiefster persönlicher Not heraus  
geschrieben sei, doch aus gleichem oder ähnlichem barmherzigen  
Gefühlen, mit ähnlichen Worten bereits von Tausenden  
anderen jungen Mädchen geschrieben worden ist und immer wieder  
einmal geschrieben werden wird.

Ein Liebesverhältnis war für sie, so entnahm ich dem Briefe, nicht  
ohne Folgen geblieben. Da sich aber wesentliche Gründe gegen eine  
Heirat stellten, erwies sich, noch mehr aber durch Ihren Eltern, Ihrem  
als Beamten hochgeachteten Vater untragbare Schande, was unter  
anderen, das heißt günstigeren Umständen als Glück empfunden  
werden wäre. Dem Vater die „Schande“ zu erlangen und seinen Jern  
zu befähigen, trieb es Sie im Einverständnis mit Ihrer Mutter,  
ja unter ihrer Mithilfe, jedes Mittel zu versuchen, das geeignet sein  
könnte, das Offenbarwerden Ihrer Verfehlung zu verhindern.

„Ueber sterbender Mutter“, so schreiben Sie wörtlich, „habe ich  
schon geopfert. Ich gebe fast zu Grunde an den Giften und Torturen,  
die ich meiner Körper summe. Aber was bleibt mir übrig? Der  
Schmerz meiner Eltern wäre zu groß.“

Ich weiß nicht, mein unbekanntes Fräulein, ob Ihr Wunsch sich  
erfüllt, Ihre gewanten Verurteilung abgedacht haben. Vielleicht  
haben alle Bemühungen nichts genützt und Sie sind heute Mutter,  
freuen sich Ihres Kindes und haben und sind darauf bedacht,  
jene Zeit der Schwäche möglichst zu verkennen. Vor anderen Men-  
schen und vor Ihnen selbst. Vielleicht „glückliche“ Ihnen aber auch Ihr  
Bewußtsein, und Sie haben eben darum ein Interesse daran, der Ver-  
gangenheit nicht zu gedenken. Wahrscheinlich haben Sie aus eben  
den Gründen bewußt oder unbewußt die Meldungen über den Fall  
W. O. f. K. i. e. l. e. b. e. r. e. b. e. n. in den letzten Wochen die Zeitun-  
gen verflüchtigt.

Es wäre dies menschlich sehr verständlich, und ich würde mich hüten,  
an diese ganze Angelegenheit zu rühren, wäre ich nicht der  
Ueberzeugung, daß der Fall W. O. f. K. i. e. l. e. b. e. r. e. b. e. n. Sie und all  
die jungen Mädchen und Frauen ganz besonders angeht, die einmal  
in gleicher oder ähnlicher Situation fanden.

Sie, aber was ich mit dem Fall W. O. f. K. i. e. l. e. b. e. r. e. b. e. n. und warum soll er  
nicht anehen, werden Sie verwundert fragen.

## Kläre Mosers Ende

Viktor Scherer

In der kleinen Stadt L. bei B. ereignete sich in der Nacht von  
Sonntag auf Montag eine entsetzliche Tragödie. Nach einer heftigen  
Gewitterregenzeit mit ihrem Mann hatte die schwangere Frau des  
Steinbrucharbeiters Moser einen Abtreibungsversuch vorgenommen  
und sich dabei lebensgefährlich verletzt. Als Hausleute am morgen,  
durch das Schreien der Kinder alarmiert, die Wohnung öffneten,  
fanden sie die Frau verblutet, auf einem Nachtschischter liegend auf.  
Die Ursache der verzeihlichen Tat liegt in den armen Verhältnissen.

Vier unterbricht sich die unterhaltene Kommerziantin mittlerer  
Jahre und legt das Zeitungsbild ernstlich beiseite. Nein, das war  
ja bedauerlich, furchtbar sogar, aber warum, warum leidet einem  
die Zeitungen solche entsetzlichen Meldungen vor? Ihre lebhaft  
Phantasie kühlt und will sich, zu ihrem Unbehagen, nicht vom dem  
Gefahren lösen.

„Oder, bitte noch einen Kaffee, jamod! Sag!“  
Ihr Blick läuft eine Kunde durch das nachmittägliche Kaffeehaus.  
Alles alte, bekannte Gesicht, ichken irgendwie auf diesen Augen-  
blick angeworfen zu haben. Gähnen, lächeln (geisteslos lächeln!)  
Schon macht die kurze Aufregung der üblichen Langeteile Was.  
Ein junger Mann legt sich an ihren Tisch.

„Netter Kerl!“ reagiert sie (was mechanisch den Lippenstift auf  
den Man rullt).  
„Rot, verblutet“, reagiert ihre Phantasie, ichußlich der ganze  
Nachmittag ist ihr verdorben! Etwas in ihr wallt, formt und ge-  
hälter jetzt unaußerlich: „... fanden sie die Frau verblutet, auf  
einem Nachtschischter liegend auf.“ Das grauliche Bild darf sie  
wie eine Jangne, schüttelt sie und taubert seine Tränen Schweiß,  
durch die nicht zu unterschätzende Furchigkeit ihres Gesichtsaus-  
druckes.  
Da fühlt sie den prüfenden Blick ihres Gegenübers. Stifflös schaut  
sie den jungen Mann an.

„Sie sind sehr nervös, anadise Frau“, sagt er wie entschuldigend.  
„Ach nein, hier die dumme Gesicht, etelbar!“ Sie hielt ihm  
das Zeitungsbild hin. Er liest und schweigt mit hartem Gesicht.  
„Das ist doch ein Einzelfall“, beginnt sie, etwas erhol.  
„Nicht ganz, anadise Frau, 23.000 Frauen sterben jährlich einen  
ähnlichen Tod, 40.000 wahren in Geiranfälle.“ — Allerdings  
Frauen dieses Gesellschaftskreises leiden wohl kaum unter diesen  
Zuständen.“

„Gott sei Dank, darüber könnte ich mich eigentlich auch nicht be-  
kloegen.“ atetzt sie ihmlos und lächlich erlöst.  
„Gerade das ist das Empörnde“, sagt er ruhig.  
„Aber das Volk macht doch seine Geleise selbst“, beharrt sie dumm.

Folgendes ist damit: Der Stuttgarter Arzt Dr. Wolf und seine  
Kollegen Frau Dr. Kienle sind vor Wochen verhaftet und ins  
Untersuchungsgefängnis überführt worden, wo man sie immer noch  
neuem in für sie qualvollster Weise verhört. Die Verhaftung aber  
erfolgte, weil sie zahlreichen Frauen jene Hilfe gewährt, die Sie,  
meist unbekanntes Fräulein, so verzweiflungsvoll suchten.

Nur ein Unterschied besteht, der aber sehr wesentlich ist.  
Sie, mein Fräulein, suchten die verbotene Hilfe, um Ihren Eltern  
die „Schande“ zu erparen. Die von diesen beiden Menschen in un-  
eigennützigster Weise gebende Hilfe wurde gegeben, um die Frauen  
nicht in maßlosem Elend verfallen zu lassen, in das immer neuer  
Kinderlegen sie unweigerlich gestürzt haben würde.

Da nun zu erwarten ist, daß der Prozeß Wolf-Kienle in gewissen  
Schichten der bürgerlichen Welt und nicht zuletzt in Ihren Kreisen,  
verehrtes Fräulein, nicht nur großes Aufsehen, sondern auch die  
übliche höchste moralische Entrüstung herbeizurufen wird,  
hielt ich es für notwendig, Sie auf ihn aufmerksam zu machen.

Denn Sie haben eine Verpflichtung, zu der Sie unbedingt  
stehen müssen. F. o. n. t. machen sollen Sie gegen die Welle der E. u. s. e. l. e. i., die in der gegebenen Stunde über die Tat der beiden Men-  
schen branden wird. Man kann gegen die Reimessigung sein, kann  
es grundbegründlich sein aus gesundheitslichen, aber auch aus religiösen  
Gründen. Aber es haben die Schichten des Bürgertums kein  
Recht, sich diesem Elend zu argumentieren, die, wenn es darauf  
ankommt, sich bestimmt nicht an ihre Grundtugenden, sondern  
jedes Mittel ergreifen, das sich ihnen bietet.

Die Gründe, mein Fräulein, die Sie einmal dazu drängen, die  
strafbaren Mittel zu benutzen, mögen Ihnen persönlich schwerwie-  
gend genug erscheinen sein, um Sie vor sich selbst zu rechtfertigen.  
Und doch ist der Grund, den Vater, einen angehenden Beamten, ge-  
achteten Gemeindevorstand oder was er sonst ist, die „Schande“ zu  
erparen, ein sehr fragwürdiger gegenüber der für sich habenden so-  
zialen und wirtschaftlichen Not, die jenen beiden an-  
geklagten Menschen zu Grunde der Rechtfertigung wurde.

Erscheint Ihnen aber Ihr eigener Grund schon als ausreichend,  
dann, bitte, setzen Sie Mut und stellen Sie sich offen und rückhalt-  
los jenen zwei Menschen zur Seite, die jetzt vor den Schranken des  
Gerichtes stehen, weil sie hundert und mehr Frauen in schwerer und  
aus schwerer Not gehalten haben als der Jern.

Bekämpfen Sie alle Heuscheln, lassen Sie selbst alle Heuscheln  
fallen, seien Sie gerecht und stimmen Sie mit ein in den allgemeinen  
Ruf nach Gerechtigkeit.

Wehr als einmal wird in den nächsten Wochen der Fall Wolf-  
Kienle von sich reden machen. Berücksichtigen Sie sich seiner For-  
derung nicht, auch nicht aus falscher Scham, sondern stellen Sie sich  
entschieden zu all jenen Frauen, die es wagen, für die Rechte der  
G. e. z. e. h. l. i. c. h. e. i. t. zu sein! Werden Sie selbst nach Können und  
Kräften für ihre Rettung! Sie sind, wie gesagt, verpflichtet dazu. Sie  
vor allem!

Karl Ulrich

## Abtreibungstechnik und Gesetzgebung

In einer Zeitschrift legt Professor Julius Wolf, eine unserer  
ersten frauenärztlichen Autoritäten, die Gründe dar, die ihn bewo-  
gen haben, der deutschen Sektion der Internationalen Gesellschaft  
für Sexualforschung einen Geleitenwurf über die bedingte Straf-  
freiheit der Abtreibung vorzulegen. Der von Professor Wolf vorge-  
schlagene Geleitenwurf gleicht den sozialdemokratischen Vorträgen;  
beinhaltet nur die „unbedingte“ Abtreibung und diejenige, die  
bei der „Leben und Gesundheit gefährdet“ wird, ferner die Bei-  
hilfe. Straffrei aber soll die Schwangerschaftsunterbrechung in den  
ersten drei Monaten sein bei schwacher Gebärfähigkeit, oder wenn  
ein minderwertiger Nachwuchs zu erwarten ist, oder bei wirtschaft-  
licher Bedrängnis oder bei Vorhandensein von bereits vier lebenden  
Kindern. Eine bedingte Schwangerschaftsunterbrechung liegt nach dem  
Entwurf nur vor, wenn sie unter den genannten Voraussetzungen  
in einer öffentlichen oder öffentlich anerkannten Klinik stattfindet.  
Im Notfall können auch Ärzte, die sich über die notwendigen Vor-  
kenntnisse und das notwendige Instrumentarium ausweisen können,  
den Eingriff vornehmen. Trotzdem Wolf die „gegenwärtige straf-  
rechtliche Behandlung der Abtreibung eine Herausforderung des  
Rechtsempfindens der überwiegenden Mehrheit des deutschen Vol-  
kes“ nennt und betont, daß die wegen Abtreibung bestrafte Frauen  
in ihren Befanntestellen keineswegs moralisch verurteilt, sondern  
als Märtyrinnen, als beklagenswerte Opfer einer unverständigen  
grausamen Justiz betrachtet werden, hält er „eine mögliche Freigabe  
der Schwangerschaftsunterbrechung dennoch nicht für ratsam.“ An-  
träge auf Schwangerschaftsunterbrechung sollen „nur nach zeitlichster

Ueberlegung genehmigt werden“, indem erst alle in Betracht kom-  
menden Wohlfahrtsbehörden eingeschaltet werden.

Die gegenwärtige gesetzliche Regelung durch den § 218 erscheint  
Wolf aus drei Gründen außerordentlich unbefriedigend und gefahr-  
lich. Der erste Grund ist, daß durch die rigorose Geleisebung viele  
überausgünstige Verhältnisse von Eingriffen selbst dort zurückgehalten wer-  
den, wo ein Eingriff für Leben und Gesundheit der Patientin  
äußerst notwendig ist. Der zweite Grund, der den Professor Wolf  
das gegenwärtig gültige Gesetz als unhaltbar erklären läßt, ist die  
Unmöglichkeit, selbst einer der Abtreibung verdächtigen Frau den  
Eingriff medizinisch ganz eindeutig nachzuweisen. Er nennt mehrere  
verdächtige Symptome, wie unermittelte Abstoßung der Frucht  
ohne Eibläse, schlechter Geruch des Fruchtwallers und des Wochen-  
flusses, Verletzung der Frucht, die aber alle beim ungewollten, so-  
genannten spontanen Abortus ebenfalls möglich sind. Nur wenn  
Werkzeuge oder Werkzeigteile im Körper gefunden werden, läßt sich  
die absichtlich eingeleitete Abtreibung zweifelsfrei nachweisen. Sonst  
sind die einzigen Grundlagen einer Verurteilung Denunziation oder  
Namenslisten, wie sie manchmal bei gewerkschaftlichen Abtreiberinnen  
gefunden werden, wenn eine Abtreibung tödlich verlaufen ist.

Damit leitet Professor Wolf über zu den Abtreibungsmitteln und  
-methoden, die bei Selbst- und Fülcheraborten üblich sind, und die  
ihm als drittes Moment erscheinen, um für Abschaffung des § 218  
zu plädieren. Mit Haarnadeln, Strichnadeln, Federhaken usw. wird  
mehr oder weniger erfolgreich versucht, den Halskanal oder die An-  
regung der Wehen durch Reizung des Muttermundes herbeizu-  
führen. Die dabei entstehenden Verletzungen und Infektionen ver-  
ursachen schwere Krankheiten, wenn nicht den Tod. Außerdem führt  
Professor Wolf noch mehr oder weniger schädliche, nur vereinzelt  
wirkende Abtreibungsmittel an, wie Dampfbäder, Kompressen,  
Massagen, Schröpfungen, stark wirkende Abführmittel, fernere Ge-  
lähmungen mit Seifen- oder Essigwasser mittels der sogenannten Vac-  
titiopriete.

Unter den Mitteln zum Einnehmen oder Spülen nennt er als  
ganz besonders gefährlich Jodoformlösungen, Euphorbiaextrakt, Ar-  
sen, Bleiweiß, Sublimat, Argentinum nitricum, also lauter chemi-  
sche Stoffe, die auch bei den an ihrer Herstellung hervorgerufen. Die  
wirklich wirksamen Mengen überschreiten das Maß des schädlichen,  
wenn die Körper vertragen kann. Die Frau erreicht also zwar ihren Zweck,  
aber um den Preis des eigenen Lebens. Die Verwendung der  
Gifte, die nach harmloseren Verläufen als letztes Mittel ergriffen  
werden, steigert sich zu einem förmlichen Wüten gegen den eigenen  
Körper. Dieser wird widerstandsfähig gegen allerlei Krankheiten;  
die Zeugungsorgane erleiden Entzündungen, Wucherungen, Ver-  
wachsungen, Unterleibsleiden aller Art wird Vorstoß geleistet bis  
zum Ausbruch des furchtbaren Gebärmutterkrebes. Bei Fülcher-  
aborten tritt Entzündung oder Tod allerdings selten sofort „unter  
den Händen des Fülchers ein, sondern erst später in Form von  
Krankheitszuständen. Häufig läßt auch ein junges Mädchen sich den  
Eingriff bei der ersten Schwangerschaft machen, mit dem Erfolge,  
daß sie zeitlebens zu ihrem größten Schmerz unfruchtbar bleibt.

Als harmlose, aber auch meist wirkungslose Abtreibungsmittel,  
die man zusammenfassen könnte unter dem Motto „Nicht es nichts,  
so schadet auch nichts“, nennt Professor Wolf: Kamillen, Ros-  
marin, Walnuss, Eukalyptus, Birken, Eiben, Bitterleerblätter,  
Landelblüten, Kalmswurzel, Baldrian, Wurzeln, Aloe, Chinin,  
Krautentee, Muskatnuss, Brombeeren, Hopfen, Salzwort, Fiml,  
Rosmarinöl usw. Er weist auf den verhängnisvollen Sinn abtunungs-  
gelungener Kinder- und Volkslieder hin, wie „Rosmarin und  
Thymian wächst in unsem Garten, Unsterblichen ist die Braut,  
lann nicht länger warten“. Oder: „Guten Tag, Herr Gärtners-  
mann! Haben Sie Landel, Rosmarin und ein wenig Landel?“  
Ja, Madame, das haben wir draußen in dem Garten.“ Es sei in  
diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, daß in den  
Bauernkreisen Süddeutschlands die Gewächse aus leicht erklär-  
lichen Gründen überall anzutreffen sind.

Nach dieser etwas heiteren Aufweisung sollen aber noch einmal  
die furchtbaren Zahlen, die die Wissenschaft ermittelt hat, ins Ge-  
dächtnis zurückgerufen werden: etwa eine Million krimi-  
neller W. o. r. t. e. haben wir jährlich in Deutschland.  
Dann verlaufen Schwangerschaften etwa 40.000 tödlich. Zeit-  
stellung der Todesursache ist in solchen Fällen schwierig, weil die  
Verstorbene sich auf dem Totenschein mit ungenauen, allgemeinen  
Diagnosen begnügen. Schwangerschaften etwa 50.000 Abtreibungen  
enden mit langsamem Schweregrad. Während die Hälfte aller  
schweren und leichteren Frauenleiden in der Schwangerschaft  
entsteht, ebenfalls auf Abtreibung zurückzuführen ist. Als Sozialisten  
fordern wir nicht nur Abschaffung des § 218, sondern, weil wir  
überhaupt keine Aborte mehr wollen, gleichzeitig Freigabe  
der Ehe- und Sexualberatungsstellen und Verbreitung von Ver-  
hütungsmitteln.

S. S.

„Natürlich macht das Volk seine Geleise selbst“, wiederholt er  
abwechslend.

Gestern schon, als er nach Hause kam, hatte sie es ihm sagen wol-  
len. Und jetzt ist es Sonntagabend. Sie sitzen beim fahrlässigen  
Abendrot. Kläre würgt jeden Bissen hinab. Moser ist gierig, wie  
immer, und starrt müde vor sich hin. Ihre Lippen bewegen sich laut-  
los, als suchten sie eine harmlose Form für das, was sie sagen  
müssen. Aber es ist ganz gleichgültig, wie sie es ihm beibringt. So  
und so, bleibt trotzdem alles wie es ist. Er würde morgen früh wie-  
der zum Steinbruch fahren und eine Woche lang schuften und Staub  
fressen, in den kalten Baracken leben, wie die anderen. Und sie  
pauert neben und dann die eigene Haushaltung machen, bis sie nicht  
mehr konnte. ... Damit er und sie mit den fünf Kindern gerade  
leben konnten und — abzählen.

„Moser, ich bin schwanger.“

Da, jetzt ist es heraus. Angstvoll beobachtet sie ihn. Er schaut  
immer noch auf den Tisch. Nur der Löffel ist stehn geblieben.  
Schweigt zwischen Teller und Mund. Es wird ganz still. Das Ticken  
des Weckers auf dem Schrank ertönt laut und hart. Jemand irgend-  
wo im Haus etwas in die Wand. Die Hammerschläge  
dröhnen regelmäßig und das Geräusch des Weckers schläft darüber  
wieder ein. Da fällt der Löffel auf den Teller. Beide schnellen  
gleichzeitig auf. Mit angstgezeichneten Augen sieht sie in sein ver-  
serrtes Gesicht.

„Schwein, schwangeres Schwein, du hungerst uns aus ...“  
Schwein ...

Er tobt, er schlägt, er flucht. Dann erstickt ein Hustenanfall sein  
Brüllen und peitscht den Dünne wie ein hilfloses Kind. Er ringt  
schwer nach Atem. Seine Mundwinkel haben sich rot gefärbt. Er  
würgt sie mit dem Handrücken ab, puzt aus, nimmt seine Mütze und  
geht schwer zur Tür. Dampf hallen seine Schritte auf der Treppe,  
queren den Hof und verlieren sich.

Kläre lauert wimmernd am Herd. Beide Arme umklammern den  
verfluchten und getretenen Leib. Die Schmerzen kriechen sich in  
einem unbeschweren Crescendo. Alles um sie her beginnt sich lang-  
sam zu drehen. Jetzt ist es wie damals. ... Ach ja, damals auf dem  
großen Karussell. Gitternde, flimmernde, schillernde Spiegel. ...  
Kläre schließt gelbende die Augen. ... Ihr Leib wächst, bläht sich  
rienbar, droht zu platzen. ... Glutrote Hölle tobt in ihrem Leib.  
Der Trieb eines Keilensdubes trifft einen haushohen Ballon. Er  
zerplatzt. ... Kläre erschrickt!

In ihrem wahnwitzigen Schrei kommt sie zu sich. Unter ihrem  
wogenden Brust kommt ein stiller, heiser Brand. Irrend etwas  
fliegt ihre nackte Wade. Sie richtet sich mühsam auf: Blut! Wieder  
fliegt der Schmerz zu. Oh, warum hatte er sie so wichtig getreten?  
Warum gab er ihr alle Schuld? — Die Flammen fressen die Ge-  
danken. ... Kläre will nicht mehr denken. Kläre will sterben!

Ihre Hand fühlt das kalte Metall des Gasbrenners. Sie dreht ihn  
auf, aber kein Blitzen antwortet ihr. — Ihr Kederer ihr Lachen durch  
den kalten, ärmlichen Raum. Gas? Nach nicht einmal das Hieß  
ih! Wenn man es nicht bezahlt, wird es abgestellt. ... Wenn  
man kein Geld hat, kann man die Miete nicht bezahlen. ... Wenn  
sie noch ein Kind bekommt, haben die andern garnichts mehr zu  
essen. Wenn, wenn, wenn ...

Nein, sie darf kein Kind mehr haben! Sie beginnt jetzt selbst  
ihren Leib zu hassen. ... Die Schmerzen werden sie noch verrückt ma-  
chen. Kläre überlegt. Man muß irgend etwas tun! Man muß die  
Schmerzen herauslassen! Dann wird sie auch kein Kind kriegen. ...

Kläre schlüpft sich mechanisch zum Schrank. Ihre zitternden Hände  
durchwühlen die Schublade: eine Scheere, eine Tabakspfeife, ein  
alter Schauer, eine Christbaumkugel. ... Da eine Strichnadel. Sie  
nimmt die Strichnadel. Sie hält das Nachtschischter herbei. Dann  
— Kläre weiß bestimmt nicht was sie tut!

Einmal schreit sie laut auf. Eines der Kinder in der Kammer  
nebenan erwacht. Es ruft zweimal, dreimal „Mutter“, aber sie  
hört es nicht. Das Kind schläft wieder ein. Kläre heult leise und  
wund vor sich hin. Dann hört auch das auf.

Einen Stock tiefer locht die Wägheriarbeiterin Müller ihren  
dünnen Morgenkaffee. Wenn die Männer aufstehen, wollen sie ihr  
Frühstück haben. Geldgierig schürt sie den halberdrungenen Herd.  
Da hält sie laulchend inne. Das war noch eine Schreierei bei den  
Moseis; gestern abend schon. ... Scheint der Alte wieder schlechte  
Laune mitgebracht zu haben. Nur schade um die junge Frau, so  
sart, und soviel Arbeit und Ärger. ... Kopfschüttelnd arbeitet  
sie weiter. Aber als das Geschrei oben immer noch nicht enden will,  
geht sie hinauf und lauert. Niemand macht auf, nur das Weulen der  
Kinder verstimmt einen Augenblick, um loslich verläßt lossu-  
brechen. Der alten Müllers ohnt nicht Gutes. Eine Weile steht sie  
äugend auf der Treppe, dann ruft sie von Gangenfernt nach dem  
Hinterhaus hinüber: „Bastian!“ „Bastian!“ Der Schall ihrer  
dünnen, gellenden Stimme schlägt gegen die getrocknete Wände,  
welche über den Hof gepannt ist und fliegt hinauf zu dem Stocken  
Blau am Ende des engen und dumpfen Lohes. Hinter der Wände-  
wand bricht schmetternd ein Fenster auf. „Was ist denn los“, fragt  
eine verlassene Stimme.

„Da kommt man vor und über bei den Moseis die Tür auf.  
Scheint etwas passiert zu sein! Hörst net, wie die Kröpfe brüllen?“  
„Ja, ich komm schon!“ drüben geht das Fenster wieder zu.

Nach einer Weile kommt er herauf und öffnet die Türe. Die alte  
Müllers geht voraus und findet ein entsetzliches Bild: Finst  
verweinte Kindergesichter stehen abnungslos um ihre tote Mutter. Der  
Schlosser Bastian nimmt die Mütze ab.

Ein Fluch, ein grauamer, unerbürdiger Fluch hat geendet: ein  
Proletariatweib!